

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Annette von Droste-Hülshoff**

**Werke**

*Ausgewählt von Sarah Kirsch*

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlagsurheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2018

## *Inhalt*

---

*Sarah Kirsch, Geschenk des Himmels – 9*

*Gedichte – 15*

*Prosa – 75*

Ledwina 77 – Bei uns zulande auf dem Lande 129 –

Joseph 159 – Die Judenbuche 177 –

Westfälische Schilderungen 223

*Briefe – 257*

*Zeittafel – 513*

*Verzeichnis der Gedichttitel – 537*

*Verzeichnis der Briefe – 539*

Es muß im Jahre 73 gewesen sein als ich mit meinem vierjährigen Knaben etwas verrütteter Herzensverhältnisse wegen um die Pfingstzeit nach Wiepersdorf kam in einen fürchterlich blasenschlagenden Regen. Ich arbeitete täglich am elegischen Stücke oder lief mit dem Kinde langsam erfreut meilenweit durch die Arnimsche Landmark oder wir sprachen zu den italjänischen Gnomen den kopflos gewordenen steinernen Göttern im Park. Nachts wenn das Kind die alten Kulturschaffenden schliefen gehörte mir dieses Landhaus allein. Lag dann im Gartensaale unter Bettinens Bild auf dem uralten Sofa schrieb trank und las. Fand ein zierliches Büchlein in volkseigener Bibliothek als ich alles Mitgebrachte gelesen schon hatte Ledwine geheißsen was ich sofort als Geschenk des Himmels annahm und bis heute behielt. War auch dermaßen geködert daß ich die Nacht nicht mehr wußte befand ich mich bei Bettinen oder viel mehr in Schloß Hülshoff hinter den Wassern gefangen.

Ich hatte diese Prosa niemals gelesen was mir nun zum Vorteil geriet weil alles zum besseren Zeitpunkt der aufgeschlossenen gerade weichgeklopften Seele an einem guten Orte sich aufbauen konnte. Es bedeutet ja Glück und Stern haben wenn einem kein Kunstwerk zu falscher Zeit von ungeliebten Lehrmeistern aufgedrängt wird, wie es mit den sog. Schullesestoffen meistens geschieht daß man den Rest seines Lebens um erneute Unvoreingenommenheit sich schauerlich abquälen muß sie aber nur selten vorkehren kann.

So sah ich während die Ranken Jelängerjelier über die Scheiben schlurrt die Eulen zu fliegen begannen im ersten blendenden Satz gleich die ganze Gefahr das Lied vom Tod angeschlagen. Die Schönheit entfaltet sich und wäre ich nicht gottlob alleine gewesen von magischem Realismus hätte ich sprechen wollen wenn das Wunderbarste mit dem Gewöhnlichen sich verwischt. Stieß auf die fiebrigsten Träume, krachende Sargbretter Moder und Rosen zuhauf, so sinnhaft schrieb man wohl nicht zu der Zeit und erst

recht kein adliges Fräulein. Dann pochts an der Tür und ein Ackerknecht trat auf den Socken herein. Erlösung durch das Detail und die Mitteilung der geringsten Umstände noch. Aber der unfreiwillige sehr angegriffene hochstehende Gast aus der Erzählung wird mir ewig zu Bette liegen denn ich konnte niemals erfahren ob er Genesung fand oder dem Irrsinn anheimfiel weil der Droste Roman und das ist ein gewaltiges Unglück nur ein Fragment ist. Gerne gestehe ich daß ich später in den verschiedenen Ausgaben wie ich sie fand nachschlug ob nicht irgendeine weitere Nachricht enthielt.

In ihren Gedichten kannte ich mich aus. Die Mergelgrube zum Beispiel war uns Schreibern im Kleinen Ländchen bevor wir die hochmodernen ausländischen Schriften ans Gestade uns zogen immer ein Geheimtip gewesen. Später im Leipziger Literaturinstitut wo ich die Sklavensprache erlernte und wieder vergaß hatte Georg Maurer lange versucht ihre schönen kurzsichtigen Verse wie er sie des genauen Blicks wegen erkannte uns nahezubringen und zu verwundern.

Mein violett eingeschlagenes Büchlein (die Nacht war überaus schön, der Mond stand klar im tiefen Blau, die Wolken lagerten dunkel am Horizont in einer schweren getürmten Masse, und der Donner hallte leise und doch mächtig herüber wie das Gebrüll des Löwen) riß mich fort in die Schilderungen des Lausitzer Edelmannes hinein. Ein Lieblingsstück ist mir die Geschichte geworden. Sätze zum Küssen vom Klang der Vokale dem schweifenden Rhythmus her, Pausen elliptischer Schwung und der Knall einsilbiger Wörter wien plötzlicher Donner. Sprache wie das weite Westfalen gestaffelt.

In diesem Text ist sie frei bei sich selbst und viel anstandsloser als in den frühen Gedichten. Darunter gibts Exemplare in denen Modisches steckt die schlimmen flinken Fähigkeiten zu Improvisationen für Stammbücher oder in die Brieftasche geschrieben. Es hatte in den gebildeten Ständen sich eine nimmermüde Gebrauchspoese ausgewuchert welche die Grenzen der Kunst ganz umhüllte. Glückwünsche

in Verse eingewickelte Gaben Gedichte zu gestickten Pantoffeln so war die Kunst darunter gekommen und der Maßstab verlegt. Die falschen Vorstellungen produzierten verkehrten Rat den sie von Allen reichlich erhielt und ich frage mich ob sie den Hölderlin oftmals genug gelesen weil und obgleich es keinen Hinweis gibt in den gründlichen Konvoluten ihrer uns überkommenen Briefe. Danach sind die zweit- und dritrangigen excellent berühmten Sterne gewesen mit denen sie sich verglich.

Aber zurück in den Gartensaal wo das fliederfarbene Büchlein lange nicht zugeklappt war. Vor einer Viertelstunde hörte ich die Zugbrücke aufknarren, ein Zeichen daß alles ab und tot ist und das Haus fortan unter dem Schutze Gottes und des breiten Schloßsteiches steht, der nebenbei gesagt, an einigen Stellen nur knietiefe Furten hat. Das macht aber nichts, es ist doch blankes Wasser, was darüber steht und man könnte nicht durchwaten ohne bedeutend naß zu werden. In dieser lichten Erzählung verfährt sie so frei wie das Mannsbild in das sie sich eingeknüpft hat und niemand kann Bescheidenheit oder die Dienste eines ledigen Fräuleins in dieser angenehmen Rolle erwarten. Ein Bilderbogen zeigt wie das Leben hätte gelebt werden können mit gelöstem flatternden Haar. »Mit einem Spitzgespann von langhaarigen Bauernpferden habe ich mich durch den Sand gewühlt und mit einem Male den vorderen Renner in einer sogenannten Welle versinken sehen, einer tückischen, wandernden Rasse von Quellen, die ich sonst nirgends angetroffen und die hier manchen Fahrwegen Annex ist, sich das ganze Jahr stille hält, um im Frühling irgendeine gute münsterische Seele zu packen.«

Ein drive daß einem das Herz springt. Und darnach eine halbe Tagesreise weiter der einhaltende zärtliche Blick in den Garten Eden hinein. Im zweiten Kapitel das schöne Pferdeporträt wohl der eigenen Mutter und milde wies Mondlicht der lebenswürdigste bizarre Vater den eine Dichterin kurze Zeit haben kann zu ihrem Glück. Teuflische Schönheit allenthalben und eine feste lautere Schreiberei vor der ich den Hut hätte ich ihn sonderbar tief immer zöge.

Buchstabe um Buchstaben muß man jetzt lesen und über jeden folgenden Satz frohlocken denn bald sind wir nochmals am Ende alles erweist sich wiederholt als Fragment.

Welch eine Nacht. Das Licht im Gartensaale brennt trübe alle Sterne die milchigten Punkte von ehdem sind untergegangen. Was verlor sie den Mut bei diesem wackeren Stück obgleich sie Gefallen dran fand. Es steht getreulich im Briefe. Wenn alles so deutlich geriet daß man mit Fingern hätte draufhinzeigen können die Gestalten im wirklichen Leben erkennen, so war der Abbruch der Arbeit die einzige Folge. Ihr Stand stand im Weg und die beste Erziehung. Sie vermochte nicht Zeitgenossen womöglich Verwandte ganz zu verstimmen was immer zum Berufsbild des Künstlers gehört. Hinzu kommt daß sie von ihrem Clan völlig abhängig war des Vermögens der wahrhaft angeschlagenen Gesundheit wegen. Und die Furcht die Trivilliteratur selbst zu vermehren.

Die nächste story in meinem Büchlein bricht noch eiliger ab als die andren. Eine pechschwarze Nacht. Erst wird man von den trefflichen Sätzen über das Reisen in vergangenen Zeiten und Leuten mit Fischeschwänzen gar in die Höhe gebracht glaubt heftige Flügel zu haben, dann fallen die Mitteilungen böse aus und in der gnadenlosen Enttäuschung erscheint der ganze Planet wie ein Fragment. Ich kann nicht genügend Geschrei anheben daß die Prosa so liegen geblieben da sie ausreichend Sitzfleisch bewies über die Krankheiten hin bei den endlosen Versepen vorher. Hat ihr niemand genug Mut eingeblasen die Schrift hier fortzusetzen haben die frommen ängstlichen blinden Freunde sie höchstens für geistliche Lieder bestärkt? Wesen mit gestutzten Flügeln hat sie zur Genüge getroffen doch keine verbündete Seele in ihrem Klugheitsjahrhundert mit den beschränkten Postkutschen drin den ersten Dampfwagen schon.

Der Droste Behinderungen müssen ertragen werden, aber hätte nur eine davon gefehlt angenommen die Krankheit wäre es vielleicht möglich gewesen dem Gefängnis der eigenen Klasse zu entfliehn durch die ideologische Schranke da-

vor. Ich hab gut reden einhundertfünfzig Jahre hintennach. Doch einmal in Tagen ihrer besten Dioskurität zu Lewin Schücking gibt es den frechen Einfall gemeinsam fern am Rheine mit Freiligrath und der Schopenhauer in einer Kommune sich zu etablieren. Ein Gedankenspiel und unausführbar. Meines hingegen wäre als gegensätzliche Entsprechung der beklagten Fragmente die langen ersten Entwürfe solcher Gedichte zu sehen, die auf dem Weg über verschiedene Stammbücher hin mehr oder weniger unangetastet bis in den Nachlaß gerieten. Ein derartiger Text also welcher mir stets einer der liebsten von früh an war ob der großartigen Kühnheit einiger Zeilen und weil die Arbeitsgänge die unterbliebenen noch, mir so vertraut sind und ich es immer als Härte empfand daß sie hier etwas verabsäumen mußte weil die Mitlebenden aus einer Herzensmücke einen intriganten Elefanten noch machten einen Mordanschlag auf die Seele was dazu geführt hat daß sie dieses Gedicht was darüber handelt oder sie an solchen Vorfall erinnert haben kann zu Lebzeiten weit von sich fortschob und es nicht kühl zu betrachten vermochte kurzum ich habe in diesem einzigen Fall wie sies mir auftrag den Versuch unternommen wie in der eigenen Arbeit nach lange verflogener Zeit zu reduzieren was stets noch ein guter Arbeitsgang ist.

Wir kehren als ob nichts gewesen in das beschworene Büchlein zurück. Die Schilderungen aus einer westfälischen Feder die ihr Ärger brachten als sie in den Historisch-Politischen Blättern erschienen, beenden mein Gottesgeschenk. Der geneigte Leser des Vorwortes hier sollte die Bilder aus gar keinem Grund grob überfliegen weil ihm nicht nur der schönste Farbfilm entginge sondern gleichfalls die Entdeckung einer künstlerischen Methode a priori. Die großartige die kräftige Intensität und Libellen zu Tausenden gleich wie bunte Stäbchen darüber – kein Wunder wenn ihre Zeitgenossen Einspruch erhoben und ihre Imaginationen nicht wahrhaben wollten. Die Bewohner Westfalens heißt sie die Eingeborenen und wo ein Wässerchen murmelt läßt sie es krachen wie den gesamten Niagara damit es sich einprägt. ›Wild‹ und ›glühend‹ sind oftgebrauchte Vokabeln und

alles führt zu Darstellungen hin die für den Himalaya noch taugen. Spricht von Klippen auf denen schon verirrte Ziegen (am liebsten hätte sie Gemen gesagt) tagelang umhergeschwankt wären und diszipliniert sich nichts von bleichenden Knochen am Fuße der Felsen zu schreiben. Trotzdem so etwas Verrücktes glaubten die Abonnenten und selber Westfalen niemals vorgelogen bekommen zu haben. Übertreiben ist stets noch die halbe Kunst eine Erkenntnis die auf den Knaben im Moore mich hinlenkt. Denn alles das mir seit seiner Lektüre als Moor vorgestellt ward kam mir in so hohem Grad erbärmlich und lächerlich vor daß meine Genugtuung endlich einen Landstrich mit dem längsten Schwinggras drin zu bewohnen völlig verständlich erscheint zumal hier vor kurzem ein Panzer versank.

Bei meiner Auswahl soll die Judenbuche nicht fehlen der Schullesestoff aus zu frühen Tagen da ich auf dem besten Wege schon bin sie ohne Erinnerungen zu lesen. Und schließlich Briefe die Biographie durchschimmern zu lassen. Unberechnete Seiten die ihrerzeit Telephone und Television trefflich ersetzen und noch genaue Auskunft über viel Leben und Sterben uns geben.

*Gedichte*

---

## *Die Lerche*

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?  
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,  
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken  
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken  
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,  
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.  
Glührote Pfeile zucken auf und nieder,  
Und wecken Tausends Blitze, wenn im Flug  
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.  
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,  
Des Tages Herold seine Liverei;  
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,  
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';  
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,  
Und wirbelnd des Mandates erste Note  
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

»Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!  
Schlaftrunkne Kämmerer, habt des Amtes acht;  
Du mit dem Saphirbecken Genziane,  
Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,  
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,  
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!«

Da regen tausend Wimper sich zugleich,  
Maßliebchen hält das klare Auge offen,  
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,  
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;  
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!  
Die kleine Weide pudert sich geschwind  
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,  
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.  
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal  
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;  
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte  
Er immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,  
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht  
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt  
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

»Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!  
Frischauf ihr Musikanten in den Hallen,  
Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,  
Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor,  
Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!«

Da krummelt, wimmelt es im Heidgezweige,  
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,  
Streicht an des Taues Kolophonium,  
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.  
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,  
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,  
Daß heller der Triangel möge klingen;  
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;  
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,  
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,  
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:  
Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln  
Das Kontraviolon die trägen Hummeln.  
So tausendarmig ward noch nie gebaut  
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut  
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,  
Gleich Labyrinthen in einander schießen;  
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,  
Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,  
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,  
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,  
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

»Bergleute auf, herauf aus eurem Schacht,  
Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,

Breit vor der Fürstin des Gewandes Pracht,  
Kaufhern, enthüllt den Saphir, den Demant.«

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,  
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,  
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen  
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;  
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!  
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.  
Doch sieh die Spinne rutschend hin und her,  
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,  
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;  
Viel edle Funken sind darin entglommen;  
Da kömmt der Wind und häkelt es vom Heid,  
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. –

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,  
Die Lerche schwieg, und sank zum Ginsterstrauch.

### *Die Jagd*

Die Luft hat schlafen sich gelegt,  
Behaglich in das Moos gestreckt,  
Kein Rispeln, das die Kräuter regt,  
Kein Seufzer, der die Halme weckt.  
Nur eine Wolke träumt mitunter  
Am blassen Horizont hinunter,  
Dort, wo das Tannicht überm Wall  
Die dunkeln Kandelabern streckt.  
Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:  
»Hallo! hoho!« so lang gezogen,  
Man meint, die Klänge schlagen Wogen  
Im Ginsterfeld, und wieder dort:  
»Hallo! hoho!« – am Dickicht fort  
Ein zögernd Echo, – alles still!  
Man hört der Fliege Angstgeschrill  
Im Mettenetz, den Fall der Beere,

Man hört im Kraut des Käfers Gang,  
Und dann wie ziehnder Kranichheere  
Kling klang! von ihrer luft'gen Fähre,  
Wie ferner Unkenruf: Kling! klang!  
Ein Läuten das Gewäld entlang,  
Hui schlüpft der Fuchs den Wall hinab –  
Er gleitet durch die Binsenspeere,  
Und zuckelt fürder seinen Trab:  
Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,  
Nach stäuben die lebend'gen Glocken,  
Radschlagend an des Dammes Hang;  
Wie Aale schnellen sie vom Grund,  
Und weiter, weiter, Fuchs und Hund.  
Der schwankende Wacholder flüstert,  
Die Binse rauscht, die Heide knistert,  
Und stäubt Phalänen um die Meute.  
Sie jappen, klaffen nach der Beute,  
Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund;  
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,  
Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,  
Zieht in dem Taue dunklen Streif,  
Und zeigt verächtlich seine Socken.  
Doch bald hebt er die Lunte frisch,  
Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,  
Fort setzt er über Kraut und Schmelen,  
Wirft mit den Läufen Kies und Staub;  
Die Meute mit geschwollnen Kehlen  
Ihm nach wie rasselnd Winterlaub.  
Man höret ihre Kiefern knacken,  
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;  
In weitem Kreise so zum Tann,  
Und wieder aus dem Dickicht dann  
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

Was bricht dort im Gestrippe am Revier?  
Im holprichten Galopp stampft es den Grund;  
Ha! brüllend Herdenvieh! voran der Stier,  
Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.

Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,  
Das Horn gesenkt, waagrecht des Schweifes Strang,  
Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,  
Eh Posto wird gefaßt im Heidegrunde.  
Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,  
Das Dickicht messend mit verglastem Blick,  
Dann sinkt das Haupt und unter ihrem Zahne  
Ein leises Rupfen knirrt im Thimiane;  
Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,  
Das Euter streifend am Wacholderstrauch,  
Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke  
Von summendem Gewürm und Fliegenwolke.  
So langsam schüttelnd den gefüllten Bauch  
Fort grasen sie bis zu dem Heidekolke.

Ein Schuß: »Hallo!« ein zweiter Schuß: »Hoho!«  
Die Herde stutzt, des Kolkes Spiegel kraust  
Ihr Blasen, dann die Häse streckend, so  
Wie in des Dammes Mönch der Strudel saust,  
Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie pusten,  
Die kranke Sterke schaukelt trög herbei,  
Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem Husten,  
Und dann – ein Schuß, und dann – ein Jubelschrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,  
Den halben Mond am Lederband,  
Trabt aus der Lichtung rasch hervor  
Bis mitten in das Heideland  
Ein Waidmann ohne Tasch' und Büchse;  
Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,  
Dann setzt er an, und tausend Füchse  
Sind nicht so kräftig totgeblasen,  
Als heut es schmettert übern Rasen.  
»Der Schelm ist tot, der Schelm ist tot!  
Laßt uns den Schelm begraben!  
Kriegen ihn die Hunde nicht,  
Dann fressen ihn die Raben,  
Hoho hallo!«

Da stürmt von allen Seiten es heran,  
Die Bracken brechen aus Genist und Tann;  
Durch das Gelände sieht in wüsten Reifen  
Man johlend sie um den Hornisten schweifen.  
Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,  
Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,  
Doch lauter, lauter schallt die Gloria,  
Braust durch den Ginster die Viktoria:

»Hängt den Schelm, hängt den Schelm!  
Hängt ihn an die Weide,  
Mir den Balg und dir den Talg,  
Dann lachen wir alle beide;  
Hängt ihn! Hängt ihn  
Den Schelm, den Schelm! – –«

### *Die Vogelhütte*

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätscher enden,  
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus diesen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das ist doch ein ärmlich Räumchen  
Für ein Menschenkind, und wär' es schlank auch wie ein  
Rosenbäumchen!

O was ließ ich mich gelüsten, in den Vogelherd zu flüchten,  
Als nur schwach die Wolke tropfte, als noch flüsterten die Fichten:

Und muß nun bestehn das Ganze, wie wenn zögernd man dem  
Schwätzer  
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden Phrasensetzer;

Und am Knopfe nun gehalten, oder schlimmer an den Händen,  
Zappelnd wie der Halbgehänge langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser Wasserstriemen Läng' und  
Breite,  
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapee,  
Und wie mein Gedicht, das meine, dort zerlesen wird beim Tee:

Denk' ich an die schwere Zunge, die statt meiner es zerdrischt,  
Bohrend wie ein Schwertfisch möcht' ich schießen in den  
Wassergischt.

Pah! was kümmern mich die Tropfen, ob ich naß ob säuberlich!  
Aber besser stramm und trocken, als durchnäßt und lächerlich.

Da – ein Fleck, ein Loch am Himmel; bist du endlich doch  
gebrochen,  
Alte Wassertonne, hab' ich endlich dich entzwei gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse brodeln, wenn gesprengt der Zapfen,  
Hör' ich's auf dem Dache rasseln, förmlich wie mit Füßen stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögst du braten oder sieden!  
Wehe, diese alte Kufe ist das Faß der Danaiden!

Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;  
Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht  
Ist längst gelesen und im Schloß die Damen,  
Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkrantz zu drücken  
In meine Phöboslocken, hat man sacht  
Den alten losgezupft und hinterm Rücken  
Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,  
Sei stark, sei nobel, denk, der Ruhm ist leer,  
Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,  
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau mich um in meiner kleinen Zelle:  
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;

Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle,  
Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten –  
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;  
Der Thimian ist heuer gut geraten,  
Und blüht mir grade vor der Tür.

Die Waldung drüben – und das Quellgewässer –  
Hier möcht' ich Heidebilder schreiben, zum Exempel:  
»Die Vogelhütte«, nein – »der Herd«, nein besser:  
»Der Knieende in Gottes weitem Tempel.«

's ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel  
Durch Immortellen und Wacholderstrauch  
Umzieht und gleitet, wie ein schlüpfend Wiesel,  
Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechseln, weiß und seladonen;  
Die weite Ebne schaukelt wie ein Schiff,  
Hindurch der Kiebitz schrillt, wie Halkyonen  
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken –  
Sind's Wolken oder ist's ein ferner Wald?  
Ich will den Schemel an die Luke rücken,  
Da liegt mein Hut, mein Hammer, – halt:

Ein Teller am Gestell! – was mag er bieten?  
Fundus! bei Gott, ein Fund die Brezel drin!  
Für einen armen Hund von Eremiten,  
Wie ich es leider heute bin!

Ein seidner Beutel noch – am Bort zerrissen;  
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;  
Weh! in die dürre Erbs' hab' ich gebissen –  
Ich dacht', es seie Zuckerkand.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen –  
Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;  
Da – eine Flasche! schnell herab den Pfropfen –  
Ist's Wasser? Wasser? – edler Rebensaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,  
Splendid barmherziger Wildhüter du,  
Für einen armen Schelm, der Erbsen kaute,  
Den frommen Bruder Tuck im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kiebitz letzen,  
Es aus der Lücke streun, wenn er im Flug  
Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu setzen,  
Wie man es liest in manchem Buch.

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;  
Wie mir das Klausnerleben so gefällt!  
Ich bleibe hier, ich geh nicht von der Stelle,  
Bevor der letzte Tropfen fällt.

Es verrieselt, es verraucht,  
Mählich aus der Wolke taucht  
Neu hervor der Sonnenadel.  
In den feinen Dunst die Fichte  
Ihre grünen Dornen streckt,  
Wie ein schönes Weib die Nadel  
In den Spitzenschleier steckt;  
Und die Heide steht im Lichte  
Zahllos blanker Tropfen, die  
Am Wacholder zittern, wie  
Glasgehänge an dem Lüster.  
Überm Grund geht ein Geflüster,  
Jedes Kräutchen reckt sich auf,  
Und in langgestrecktem Lauf,  
Durch den Sand des Pfades eilend,  
Blitzt das goldne Panzerhemd

Des Kuriers,\* am Halme weilend  
Streicht die Grille sich das Naß  
Von der Flügel grünem Glas.  
Grashalm glänzt wie eine Klinge,  
Und die kleinen Schmetterlinge,  
Blau, orange, gelb und weiß,  
Jagen tummelnd sich im Kreis.  
Alles Schimmer, alles Licht,  
Bergwald mag und Welle nicht  
Solche Farbentöne hegen,  
Wie die Heide nach dem Regen.

Ein Schall – und wieder – wieder – was ist das? –  
Bei Gott, das Schloß! Da schlägt es acht im Turme –  
Weh mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,  
Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!  
Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetraht –  
Vielleicht, vielleicht ist man diskret gewesen,  
Und harrete meiner, der sein Federlesen  
Indes mit Kraut und Würmern hat gehabt. –  
Nun kömmt der Steg und nun des Teiches Ried,  
Nun steigen der Alleen schlanke Streifen;  
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,  
Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied –  
Doch freilich – damals war ich Eremit!

### *Der Weiher*

Er liegt so still im Morgenlicht,  
So friedlich, wie ein fromm Gewissen;  
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,  
Des Ufers Blume fühlt es nicht;

\* Buprestis, ein in allen Farben schimmernder Prachtkäfer, der sich im Heidekraut aufhält.

Libellen zittern über ihn,  
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,  
Und auf des Sonnenbildes Glanz  
Die Wasserspinne führt den Tanz;  
Schwertlilienkranz am Ufer steht  
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;  
Ein lindes Säuseln kommt und geht,  
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! –

### Das Schilf

Stille, er schläft, stille! stille!  
Libelle, reg die Schwingen sacht,  
Daß nicht das Goldgewebe schrille,  
Und, Ufergrün, halt gute Wacht,  
Kein Kieselchen laß niederfallen.  
Er schläft auf seinem Wolkenflaum,  
Und über ihn läßt säuselnd wallen  
Das Laubgewölb' der alte Baum;  
Hoch oben, wo die Sonne glüht,  
Wieget der Vogel seine Flügel,  
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht  
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.  
Stille, stille! er hat sich geregt,  
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,  
Das grad zum Nest der Hänfling trug;  
Su, Su! breit, Ast, dein grünes Tuch –  
Su, Su! nun schläft er fest genug.

### Die Linde

Ich breite über ihn mein Blätterdach  
So weit ich es vom Ufer strecken mag.  
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,  
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,

Das hundertfarbig zittert in der Luft.  
Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,  
Und auf sein Lager laß ich niederfallen  
Die lieblichste von meinen Blüten allen;  
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,  
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,  
Den hör' ich flüstern wunderliche Weise,  
Von mir und dir und der Libell' so leise,  
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;  
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,  
Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.  
Wie grell die Sonne blitzt; schwül wird der Tag.  
O könnt' ich! könnt' ich meine Wurzeln strecken  
Recht mitten in das tief kristallne Becken,  
Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,  
Schaun so behaglich aus dem Wassernest,  
Wie mir zum Hohne, der im Sonnenbrande  
Hier einsam niederlechts vom Uferrande.

### Die Wasserfäden

Neid uns! neid uns! laß die Zweige hangen,  
Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,  
Neben uns des Himmels Sterne blinken,  
Sonne sich in unserm Netz gefangen –  
Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest  
Hält er all uns an die Brust gepreßt,  
Und wir bohren unsre feinen Ranken  
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,  
Dringen Adern gleich durch seinen Leib,  
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;  
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,  
Und die Schmerle birgt in unsrer Hut  
Und die Karpfenmutter ihre Brut;  
Welle mag in unserm Schleier kosen;  
Uns nur traut die holde Wasserfei,  
Sie, die Schöne, lieblicher als Rosen.

Schleuß, Trifolium,\* die Glocken auf,  
Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!

### Kinder am Ufer

O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke  
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?  
O! das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,  
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,  
Und jede Glocke ist frisiert so fein  
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.  
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab,  
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?  
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken –  
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann  
Dort in den langen Kräutern hocken kann?  
Ich geh, ich gehe schon – ich gehe nicht –  
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht –  
Komm laß uns lieber heim, die Sonne sticht!

### *Der Hünenstein*

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,  
Als wie ein siecher Greis die Heide lag  
Und ihr Gestöhn des Moores Teppich regte,  
Krankhafte Funken im verwirrten Haar  
Elektrisch blitzten, und, ein dunkler Mahr,  
Sich über sie die Wolkenschichte legte;

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich  
Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich,  
Und wenig dachte, was es draußen treibe.  
Nachdenklich schritt ich, und bemerkte nicht

\* Trifolium, Dreiblatt, Menianthes trifoliata L. Biberklee. Eine Wasserpflanze, die nur in sehr tiefem Wasser wächst, mit schöner, aber sehr vergänglicher Blüte.

Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht,  
Ich sah auch nicht, als stieg die Mondesscheibe.

Grad war der Weg, ganz sonder Steg und Bruch;  
So träumt' ich fort und, wie ein schlechtes Buch,  
Ein Pfennigsmagazin uns auf der Reise  
Von Station zu Stationen plagt,  
Hab' zehnmal Weggeworfnes ich benagt,  
Und fortgeleiert überdrüß'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,  
Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,  
Fand ich mich immer auf derselben Stelle;  
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach  
Ans Auge mir, ich schreckte auf und lag  
Am Grund, um mich des Heidekrautes Welle.

Seltsames Lager, das ich mir erkor!  
Zur Rechten, Linken schwoll Gestein empor,  
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphirbrode;  
Mir überm Haupte reckte sich der Bau,  
Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau,  
Und mir zu Füßen schwankt' die Ginsterlode.

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,  
Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,  
Wollüstig saugend an des Grauens Süße,  
Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,  
Bis wie ein Gletscherbronn des Blutes Takt  
Aufquoll und hämmert' unterm Mantelvieße.

Die Decke über mir, gesunken, schief,  
An der so blaß gehärmt das Mondlicht schlief,  
Wie eine Witwe an des Gatten Grabe;  
Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn  
So leichenbrandig durch den Thimian,  
Daß ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kiebitz schreiend aus dem Moos;  
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos  
Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.  
Dem Wind hab' ich gelauscht so scharf gespannt,  
Als bring' er Kunde aus dem Geisterland,  
Und immer muß' ich an die Decke starren.

Ha! welche Sehnen wälzten diesen Stein?  
Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,  
Als durch das Heid die Totenklage schallte?  
Wer war die Drude, die im Abendstrahl  
Mit Run' und Spruch umwandelte das Tal,  
Indes ihr goldnes Haar im Winde wallte?

Dort ist der Osten, dort, drei Schuh im Grund,  
Dort steht die Urne und in ihrem Rund  
Ein wildes Herz zerstäubt zu Aschenflocken;  
Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,  
Und finster schütteln über diesen Stein  
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm –  
Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,  
Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;  
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt –  
Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,  
Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder – um ist deine Zeit!  
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;  
Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! –  
Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,  
Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt  
Es über meinem Haupt entlang die Heide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht – es schwankt herbei –  
Und – »Herr, es regnet« – sagte mein Lakai,  
Der ruhig übers Haupt den Schirm mir streckte.

Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:  
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,  
Das armen ausgedorrtten Staub bedeckte! –

### *Die Steppe*

Standest du je am Strande,  
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,  
Und sahst aus Lehm und Sande  
Die Regenrinnen schleichen –  
Zahllose Schmugglerquellen,  
Und dann, so weit das Auge  
Nur reicht, des Meeres Wellen  
Gefärbt mit gelber Lauge? –

Hier ist die Dün' und drunten  
Das Meer; Kanonen gleichend  
Stehn Schäferkarm, die Lunten  
Verlöscht am Boden streichend.  
Gilt's etwa dem Korsaren  
Im flatternden Kaftane,  
Den dort ich kann gewahren  
Im gelben Ozeane?

Er scheint das Tau zu schlagen,  
Sein Schiff verdeckt die Düne,  
Doch sieht den Mast man ragen, –  
Ein dürrer Fichtenhüne;  
Von seines Toppes Kunkel  
Die Seile stramm wie Äste,  
Der Mastkorb, rau und dunkel,  
Gleicht einem Weihenneste! –

## *Die Mergelgrube*

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,  
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,  
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant  
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.  
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,  
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,  
Als das Gerölle gleißend wie vom Schliff  
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff  
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.  
Wie zürnend sturt dich an der schwarze Gneus,  
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,  
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;  
Gesprenkelte Porphire, groß und klein,  
Die Ockerdruse und der Feuerstein –  
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,  
*Der* sah den Strand, und *der* des Berges Kuppe;  
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,  
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,  
Als schäumend übern Sinai er fuhr,  
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,  
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,  
Als dann am Ararat die Arche stand,  
Und, eine fremde, üppige Natur,  
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. –  
Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,  
Der mütterlichen sie gerissen sind,  
In fremde Wiege schlummernd unbewußt,  
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.  
O welch ein Waisenhaus ist diese Heide,  
Die Mohren, blaßgesicht, und rote Haut  
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!  
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube  
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;  
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube,

Und horchte träumend auf der Luft Geharf.  
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall  
Melodisch schwinde im zerstörten All;  
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen,  
Wenn brodelnd es in sich zusamm'gesunken;  
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,  
Als scharre in der Asche man den Funken.  
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor,  
Und lauschte, lauschte mit berauschem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,  
Was drüber sah ich nicht; doch die Natur  
Schien mir verödet, und ein Bild erstand  
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;  
Ich selber schien ein Funken mir, der doch  
Erzittert in der toten Asche noch,  
Ein Findling im zerfallnen Weltenbau.  
Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau;  
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,  
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,  
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte –  
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen –  
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,  
Als sie geschleudert von des Meeres Busen,  
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.  
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,  
Ich Petrefakt, ein Mammutsknochen drin!  
Und müde, müde sank ich an den Rand  
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand  
Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau  
Wie eine Leich' im Katakombenbau,  
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,  
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.  
Es war der Totenkäfer, der im Sarg  
So eben eine frische Leiche barg;  
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt

Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.  
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,  
Zu einer Mumie ward ich versandet,  
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,  
Und auch der Skarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? – so eben gar  
Rollt mir ein Byssusknäuel in den Schoß;  
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar –  
Und plötzlich ließen mich die Träume los.  
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,  
Am Himmel stand der rote Sonnenball  
Getrübt von Dunst, ein glüher Karniol,  
Und Schafe weideten am Heidewall.  
Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,  
Er schlingt den Faden und die Nadeln blitzen,  
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.  
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.  
»Ave Maria« hebt er an zu pfeifen,  
So sacht und schläfrig, wie die Lüfte streifen,  
Er schaut so seelengleich die Herde an,  
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.  
Ein Räuspern dann, und langsam aus der Kehle  
Schiebt den Gesang er in das Garngestrehle:

Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,  
Danach tu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh;  
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,  
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond ins Wasser schaut hinein,  
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt gülden Schein,  
Also sich verborgen bei mir die Liebe findt,  
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,  
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;  
Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,  
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein.

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,  
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;  
Er steckt' ihn an den Hut, und strickte fort,  
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.  
Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf –  
»Bertuchs Naturgeschichte«; lest ihr das?« –  
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:  
»Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spaß!  
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,  
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;  
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht gehandelt:  
Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen.«  
Ich reichte ihm die Schieferplatte: »Schau,  
Das war ein Tier.« Da zwinkert' er die Brau',  
Und hat mir lange pffiffig nachgelacht –  
Daß ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht! –

### *Die Krähen*

Heiß, heiß der Sonnenbrand  
Drückt vom Zenit herunter,  
Weit, weit der gelbe Sand  
Zieht sein Gestäube drunter;  
Nur wie ein grüner Strich  
Am Horizont die Föhren;  
Mich dünkt, man müßt' es hören,  
Wenn nur ein Kanker schlich.

Der blasse Äther siecht,  
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,  
Dem matt das Ohr erliegt;  
Nur an der Düne steigen  
Zwei Fichten, dürr, ergraut –  
Wie Trauernde am Grabe –  
Wo einsam sich ein Rabe  
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer  
Wie eine Wetterwolke,  
Kreist um die Föhren her  
Und fällt am Heidekolke;  
Und wieder steigt es dann,  
Es flattert und es ächzet,  
Und immer näher krächzet  
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,  
Da lagert es am Hügel;  
Es badet sich und schwemmt,  
Stäubt Asche durch die Flügel  
Bis jede Feder grau;  
Dann rasten sie im Bade,  
Und horchen der Suade  
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,  
Das Bein lang ausgeschossen,  
Ihr eines Aug' gefleckt,  
Das andre ist geschlossen;  
Zweihundert Jahr und mehr  
Gehetzt mit allen Hunden,  
Schnarrt sie nun ihre Kunden  
Dem jungen Volke her:

»Ja, ritterlich und kühn all sein Gebar!  
Wenn er so herstolzierte vor der Schar,  
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,  
Da mußst' ich immer an Sankt Görge denken,  
Den Wettermann, der – als am Schlot ich saß,  
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen –  
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß  
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,  
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,  
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! –

Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!  
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,  
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen  
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.  
Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,  
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
Ich war nur immer froh, daß flügellos,  
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:  
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht  
Er eine Leber nur beiseit' gebracht.

An einem Sommertag, – heut sind es grad  
Zweihundertfünfzehn Jahr, es lief die Schnat  
Am Damme drüben damals bei den Föhren –  
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,  
Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,  
Radschlagen sah man Reuter von den Rossen,

Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;  
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,  
Granat' und Wachtel liefen kunterbunt  
Wie junge Kiebitze am sand'gen Grund.

Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch  
Man überschauen konnte recht mit Fug;  
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,  
Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten –  
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',  
Es knallte, daß ich bin zu Fall geraten,  
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,  
Da pfiß der Halberstadt davon zu Roß.

Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang  
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;  
Entlang die Heide fuhr ich mit Gekrächze.  
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub', Geächze!

Die Rosse wälzten sich und zappelten,  
Todwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reuter  
Knirschten den Sand, da näher trappelten  
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,  
Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

Noch lange haben sie getobt, geknallt,  
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;  
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,  
Ha welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!  
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!  
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,  
Das gab ein Hacken, Picken, Leich auf Leich –  
Allein der Halberstadt war nicht darunter:  
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,  
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.«

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf,  
Und streckt behaglich sich im Bade;  
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,  
Weit älter, als die Scheh'razade.  
»Ha«, krächzt er, »das war wüste Zeit, –  
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,  
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,  
Und man die Münster hat geweiht!«  
Er hustet, speit ein wenig Sand und Ton,  
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

»Und wenn er kühn, so war sie schön,  
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!  
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,  
Als andern Güldenstück und Seide.  
Kaum war sie holder an dem Tag,  
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,  
Als ich ans Kirchenfenster schnellte,  
Und schier Tobias' Hündlein brach.

Da stand die alte Gräfin, stand  
Der alte Graf, geduldig harrend;  
Er aufs Baretlein in der Hand,  
Sie fest aufs Paternoster starrend;  
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht –  
Und aus der Mutter Wimpern glitten  
Zwei Tränen auf der Schauben Mitten,  
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

Und sie in ihrem Sammetkleid,  
Von Perlen und Juwel umfunkelt,  
Bleich war sie, aber nicht von Leid,  
Ihr Blick doch nicht von Gram umdunkelt.  
So mild hat sie das Haupt gebeugt,  
Als woll' auf den Altar sie legen  
Des Haares königlichen Segen,  
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,  
Da faßte mich ein wild Gelüst,  
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,  
Und flattert' fort, als ob der Stahl  
Nach meinem Nacken wolle zücken.  
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

Und später sah ich manche Stund  
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
Ihr süßes Auge über'n Grund  
Entlang die Totenlager gleiten;  
Ins Quadrum flog ich dann herab,  
Spazierte auf dem Leichensteine,  
Sang, oder suchte auch zum Scheine  
Nach einem Regenwurm am Grab.

Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
Die Fenster hatte man verhangen,

Ich sah am Vorhang nur das Licht  
Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
Auch hat man keinen Stein geschafft  
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,  
Daß manchem Kranken Heil getragen  
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

Ein Loch gibt es am Kirchenend',  
Da kann man ins Gewölbe schauen,  
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,  
Steinsärge ragen, fein gehauen;  
Da streck' ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage  
Die Schlafende im Sarkophage,  
So hold, wie keine Krähenfrau!«

Er schließt die Augen, stößt ein lang »Kraha!«  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebrochnen Herzens sitzt er da. –  
Da schnarrt es über ihm: »Ihr Narren all!«  
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:  
»Ist einer hier, der hörte von Walhall,  
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?  
Saht ihr den Opferstein« – da mit Gekrächz  
Hebt sich die Schar und klatscht entlang den Hügel.  
Der Rabe blinzelt, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor. –

### *Das Hirtenfeuer*

Dunkel, Dunkel im Moor,  
Über der Heide Nacht,  
Nur das rieselnde Rohr  
Neben der Mühle wacht,

Und an des Rades Speichen  
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,  
Igel im Grase duckt,  
In dem modernden Stumpf  
Schlafend die Kröte zuckt,  
Und am sandigen Hange  
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster,  
Und bildet lichte Scheiben?  
Nun wirft es Funkenflinster,  
Die löschend niederstäuben;  
Nun wieder alles dunkel –  
Ich hör' des Stahles Picken,  
Ein Knistern, ein Gefunkel –  
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken  
Im Kreis' umher, sie strecken  
Die Hände, Torfes Brocken  
Seh ich die Lohe lecken;  
Da bricht ein starker Knabe  
Aus des Gestripptes Windel,  
Und schleifet nach im Trabe  
Ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen –  
Hei, wie die Buben johlen,  
Und mit den Fingern schnippen  
Die Funken-Girandolen!  
Wie ihre Zipfelmützen  
Am Ohre lustig flattern,  
Und wie die Nadeln spritzen,  
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken  
Aufs neu' umher im Kreise,  
Und wieder fliegen Brocken,  
Und wieder schwelt es leise;  
Glührote Lichter streichen  
An Haarbusch und Gesichte,  
Und schier Dämonen gleichen  
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuhte,  
Was streckt er in das Dunkel  
Den Arm wie eine Rute,  
Im Kreise welch Gemunkel?  
Sie spähn wie junge Geier  
Von ihrer Ginsterschütte:  
Hah, noch ein Hirtenfeuer,  
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen  
Und seine Schimmer breiten,  
Den wirren Funkenreigen  
Übern Wacholder gleiten;  
Die Buben flüstern leise,  
Sie räuspern ihre Kehlen,  
Und alte Heideweise  
Verzittert durch die Schmelen.

»Helo, heloe!  
Heloe, loe!  
Komm du auf unsre Heide,  
Wo ich meine Schäflein weide,  
Komm, o komm in unser Bruch,  
Da gibt's der Blümelein genug, –  
Helo, heloe!«

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,  
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

## Gegenstrophe

»Helo, heloe!  
Ich sitze auf dem Walle,  
Meine Schäflein schlafen alle,  
Komm, o komm in unsern Kamp,  
Da wächst das Gras wie Brahm so lang! –  
Helo, heloe!  
Heloe, loe!«

### *Der Heidemann\**

»Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch,  
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug  
Die Biene matter, schlafgehemmt,  
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,  
Der Heidemann kömmt!« –

Die Knaben spielen fort am Raine,  
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,  
Sie plätschern in des Teiches Rinne,  
Erhaschen die Phalän' am Ried,  
Und freun sich, wenn die Wasserspinne  
Langbeinig in die Binsen flieht.

»Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras, –  
Seht, wo noch grad' die Biene saß,  
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.  
Scheu aus dem Busche glotzt der Has,  
Der Heidemann schwillt!« –

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmele  
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle  
Schiebt sich der Käfer und am Halme

\* Hier nicht das bekannte Gespenst, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Frühlingszeit abends über den Heidegrund legt.

Die träge Motte höher kreucht,  
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,  
Der unter ihre Flügel steigt.

»Ihr Kinder, haltet euch bei Haus,  
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;  
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,  
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,  
Der Heidemann braut!« –

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen,  
Und vor ihm her die Herde schwimmen,  
Wie Proteus seine Robbenscharen  
Heimschwemmt im grauen Ozean.  
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren  
Und melancholisch kräht der Hahn.

»Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht,  
Seht, wie die feuchte Nebelschicht  
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;  
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,  
Der Heidemann steigt!« –

Nun strecken nur der Föhren Wipfel  
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,  
Wie übern Schnee Wacholderbüsche;  
Ein leises Brodeln quillt im Moor,  
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische  
Dringt aus der Niederung hervor.

»Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein,  
Das Irrlicht zündet seinen Schein,  
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;  
Jetzt ist's unheimlich draußen sein,  
Der Heidemann zieht!« –

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend  
Zergeht die Fichte, langsam tauchend

Steigt Nebelschemen aus dem Moore,  
Mit Hünenschritten gleitet's fort;  
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,  
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen  
Des Hünen Glieder zu durchziehen;  
Es siedet auf, es färbt die Wellen,  
Der Nord, der Nord entzündet sich –  
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,  
Der Horizont ein Lavastrich!

»Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,  
Wie's schwelet an der Dünenscheid'! –  
Ihr Kinder, faltet eure Händ',  
Das bringt uns Pest und teure Zeit –  
Der Heidemann brennt!« –

### *Die Schmiede*

Wie kann der alte Apfelbaum  
So lockre Früchte tragen,  
Wo Mistelbüsch' und Mooses Flaum  
Aus jeder Ritze ragen?

Halb tot, halb lebend, wie ein Prinz  
In einem Ammenmärchen,  
Die eine Seite voll Gespinns,  
Wurmfraß und Flockenhärchen,

Langt mit der andern, üppig rot,  
Er in die Funkenreigen,  
Die knatternd aus der Schmiede Schlot  
Wie Sternraketen steigen;

Ein zweiter Scävola hält Jahr  
Auf Jahr er seine Rechte

Der Glut entgegen, die kein Haar  
Zu sengen sich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,  
Man hört die Flamme pfeifen,  
Es keucht der Balg aus hohler Flank'  
Und bildet Aschenstreifen;

Die Kohle knallt und drüber dicht,  
Mit Augen wie Pyropen,  
Beugt sich das grimmige Gesicht  
Des rußigen Zyklopen.

Er hält das Eisen in die Glut  
Wie eine arme Seele,  
Es knackt und spritzt Funkenblut  
Und dunstet blaue Schwele.

Dann auf dem Amboß, Schlag an Schlag,  
Läßt es sein Weh erklingen,  
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach  
Es kreucht zu Hufes Ringen.

### *Das Haus in der Heide*

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
– Recht wie im Nest der Vogel duckt, –  
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Sterne,  
Bläst in den Abendduft und schnaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,

Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten,  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken,  
Und mit des Aves Melodie  
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann – die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liede –  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig –  
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderbarlich Geleucht  
Aus zarten Wolkenflore –  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

*Der Knabe im Moor*

O schaurig ist's übers Moor zu gehn,  
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,  
Sich wie Phantome die Dünste drehn  
Und die Ranke häkelt am Strauche,  
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,  
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,  
O schaurig ist's übers Moor zu gehn,  
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind  
Und rennt als ob man es jage;  
Hohl über die Fläche sauset der Wind –  
Was raschelt drüben am Hage?  
Das ist der gespenstige Gräberknecht,  
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;  
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!  
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,  
Unheimlich nicket die Föhre,  
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,  
Durch Riesenhalme wie Speere;  
Und wie es rieselt und knittert darin!  
Das ist die unselige Spinnerin,  
Das ist die gebannte Spinnlenor',  
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,  
Voran als woll' es ihn holen;  
Vor seinem Fuße brodelte es auf,  
Es pfeift ihm unter den Sohlen  
Wie eine gespenstige Melodei;  
Das ist der Geigemann ungetreu,  
Das ist der diebische Fiedler Knauf,  
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht  
Hervor aus der klaffenden Höhle;  
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:  
»Ho, ho, meine arme Seele!«  
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,  
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',  
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät  
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,  
Und drüben, neben der Weide,  
Die Lampe flimmert so heimatlich,  
Der Knabe steht an der Scheide.  
Tief atmet er auf, zum Moor zurück  
Noch immer wirft er den scheuen Blick:  
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,  
O schaurig war's in der Heide!

### *Die Schenke am See*

An Levin S.

Ist's nicht ein heitrer Ort, mein junger Freund,  
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,  
Wo so possierlich uns der Wirt erscheint,  
So übermächtig sich die Landschaft breitet;  
Wo uns ergötzt im neckischen Kontrast  
Das Wurzelmännchen mit verschmitzter Miene,  
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,  
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Sitz nieder. – Trauben! – und behend erscheint  
Zopfwedelnd der geschäftige Pygmäe;  
O sieh, wie die verletzte Beere weint  
Blutige Tränen um des Reifes Nähe;  
Frisch greif in die kristallne Schale, frisch,  
Die saftigen Rubine glühn und locken;

Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch  
Den kargen Winter nahn auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,  
Und ich, ich will an deiner lieben Seite  
Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut.  
Schau her, schau drüben in die Näh' und Weite;  
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,  
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,  
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,  
Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!

Hörst du das Alphorn überm blauen See?  
So klar die Luft, mich dünkt ich seh den Hirten  
Heimzügeln von der duftbesäumten Höh' –  
War's nicht als ob die Rinderglocken schwirren?  
Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich drängt –  
Mich dünkt ich seh den kecken Jäger schleichen;  
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,  
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! – die Alpen liegen stundenweit,  
Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,  
Wo Träume lagern langverschollner Zeit,  
Seltsame Mär und zorn'ge Abenteuer.  
Wohl ziemt es mir, in Räumen schwer und grau  
Zu grübeln über dunkler Taten Reste;  
Doch du, Levin, schaust aus dem grimmen Bau  
Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneste.

Sieh drunten auf dem See im Abendrot  
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;  
Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Lot,  
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;  
Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!  
Wir beide schau'n gespanntes Blickes nieder;  
Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf –  
Und ich, ich denke, immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,  
Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellenrauschen,  
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand  
Freundliche Augen unserm Pfade lauschen;  
Brich auf! – da haspelt in behendem Lauf  
Das Wirtlein Abschied wedelnd uns entgegen:  
»– Geruh'ge Nacht – stehn's nit zu zeitig auf! –«  
Das ist der lust'gen Schwaben Abendsegen.

### *Am Turme*

Ich steh auf hohem Balkone am Turm,  
Umstrichen vom schreienden Stare,  
Und laß gleich einer Mänade den Sturm  
Mir wühlen im flatternden Haare;  
O wilder Geselle, o toller Fant,  
Ich möchte dich kräftig umschlingen,  
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand  
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh ich am Strand, so frisch  
Wie spielende Doggen, die Wellen  
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch,  
Und glänzende Flocken schnellen.  
O, springen möcht' ich hinein alsbald,  
Recht in die tobende Meute,  
Und jagen durch den korallinen Wald  
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh ich ein Wimpel wehn  
So keck wie eine Standarte,  
Seh auf und nieder den Kiel sich drehn  
Von meiner luftigen Warte;  
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,  
Das Steuerruder ergreifen,  
Und zischend über das brandende Riff  
Wie eine Seemöwe streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,  
Ein Stück nur von einem Soldaten,  
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,  
So würde der Himmel mir raten;  
Nun muß ich sitzen so fein und klar,  
Gleich einem artigen Kinde,  
Und darf nur heimlich lösen mein Haar,  
Und lassen es flattern im Winde!

### *Das öde Haus*

Tiefab im Tobel liegt ein Haus,  
Zerfallen nach des Försters Tode,  
Dort ruh ich manche Stunde aus,  
Vergraben unter Rank' und Lode;  
's ist eine Wildnis, wo der Tag  
Nur halb die schweren Wimper lichtet;  
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet  
Ergrauter Äste Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt  
Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,  
Wie Seufzer streifen durch den Wald,  
Am Strauche irre Käfer brummen;  
Wenn sich die Abendröte drängt  
An sickernden Geschiefers Lauge,  
Dann ist's als ob ein trübes Auge,  
Ein rotgeweintes drüber hängt.

Wo an zerrißner Laube Joch  
Die langen magern Schossen streichen,  
An wildverwachsner Hecke noch  
Im Moose Nelkensprossen schleichen,  
Dort hat vom tröpfelnden Gestein  
Das dunkle Naß sich durchgesogen,  
Keucht um den Buchs in trägen Bogen,  
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,  
Läßt einzle Schober niederragen,  
Und eine Spinne hat ihr Zelt  
Im Fensterloche aufgeschlagen;  
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,  
Der schillernden Libelle Flügel,  
Und ihres Panzers goldner Spiegel  
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling  
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen,  
Und bleibt sekundenlang am Ring  
Der kränkelnden Narzisse hangen;  
Streicht eine Taube durch den Hain,  
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,  
Man höret nur die Flügel schwirren  
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Herde, wo der Schnee  
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,  
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,  
Von Pilzes Glocken überzogen;  
Noch hängt am Mauerpflock ein Rest  
Verwirrten Wergs, das Seil zu spinnen,  
Wie halbvermorschtes Haar und drinnen  
Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Balkens Haken nickt  
Ein Schellenband an Schnell' und Riemen,  
Mit grober Wolle ist gestickt  
»Diana« auf dem Lederstriemen;  
Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,  
Als man den Tannensarg geschlossen;  
Den Mann begrub man, tot geschossen  
Hat man das alte treue Tier.

Sitz' ich so einsam am Gesträuch  
Und hör' die Maus im Laube schrillen,

Das Eichhorn blafft von Zweig zu Zweig,  
Am Sumpfe läuten Unk' und Grillen -  
Wie Schauer überläuft's mich dann,  
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,  
Im Walde die Diana bellen  
Und pfeifen noch den toten Mann.

*Im Moose*

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,  
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.  
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,  
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.  
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,  
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub  
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.  
Ich lag und dachte, ach so manchem nach,  
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
Fast war es mir als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
Gesichter, die mir lange fremd geworden;  
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,  
Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;  
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,  
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,  
Sah über die gefurchte Wange mir  
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen die mein Lieben kennt,  
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,  
Und – horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch –  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor, und schüttelte mich dann,  
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,  
Und taumelte entlang die dunklen Hage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain  
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,  
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

### *Am Bodensee*

Über Gelände, matt gedehnt,  
Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,  
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,  
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;  
Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,  
Im öden Turme kein Heimchen schrillt,  
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt  
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,  
Mir unterm Fuße es wühlen fort,  
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,  
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.  
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,  
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,  
Gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,  
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge lauschend am Turme her,  
Sprühregenflitter fährt in die Höh',  
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!  
Was treibst du denn, unruhiger See?  
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?  
Doch nein, du schläfst, ich seh es genau,  
Dein Auge decket die Wimper grau,  
Am Ufer schlummert der Kahn.

Hast du so vieles, so vieles erlebt,  
Daß dir im Traume es kehren muß,  
Daß deine gleißende Nerv' erbebt,  
Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?  
Dahin, dahin! die einst so gesund,  
So reich und mächtig, so arm und klein,  
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein  
Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor  
Vom Hange trabte in aller Früh;  
– Jetzt nickt die Esche vom grauen Tor,  
Am Zwinger zeichnet die Mylady. –  
Das arme Mütterlein, das gebleicht  
Sein Leichenhemde den Strand entlang,  
Der Kranke, der seinen letzten Gang  
An deinem Borde gekeucht;

Das spielende Kind, das neckend hier  
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat,

Die glühende Braut, die lächelnd dir  
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;  
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'  
Das Metrum geplätschert in deiner Flut,  
Der Pilger, so am Gesteine geruht,  
Sie alle dahin wie Rauch!

Bist du so fromm, alte Wasserfei,  
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?  
Hat sich aus dem Gebirge die Treu'  
Geflüchtet in deinen heiligen Schoß?  
O, schau mich an! ich zergeh wie Schaum,  
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,  
Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild  
Wohl einmal durch deinen Traum!

*Brennende Liebe\**

Und willst du wissen, warum  
So sinnend ich manche Zeit,  
Mitunter so töricht und dumm,  
So unverzeihlich zerstreut,  
Willst wissen auch ohne Gnade,  
Was denn so Liebes enthält  
Die heimlich verschlossene Lade,  
An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,  
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,  
Und wo zwei Augen nur stehn,  
Da denke ich an ihr Licht.  
Ja, als du neulich entwandtest  
Die Blume vom blühenden Rain,  
Und »Oculus Christi« sie nanntest,  
Da fielen die Augen mir ein.

\* *Crategus pyracantha*, auch sonst der »brennende Busch« genannt.

Auch gibt's einer Stimme Ton,  
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,  
Die tut's mir völlig zum Hohn,  
Sie folget mir überall.  
Als jüngst im flimmernden Saale  
Mich quälte der Geigen Gegell,  
Da hört' ich mit einem Male  
Die Stimme im Violoncell.

Auch weiß ich eine Gestalt,  
So leicht und kräftig zugleich,  
Die schreitet vor mir im Wald,  
Und gleitet über den Teich;  
Ja, als ich eben in Sinnen  
Sah über des Mondes Aug'  
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,  
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,  
Dort liegt, da drinnen im Schrein,  
Ein Tuch mit Blute genetzt,  
Das legte ich heimlich hinein.  
Er ritzte sich nur an der Schneide,  
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,  
Nun hab' ich sie alle beide,  
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

### *Instinkt*

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen  
Im frischen Wald, im braunen Heide-land,  
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,  
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,  
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,  
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen,  
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,  
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,  
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,  
Ob Dionaea\* um die kühne Biene  
Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,  
Was in dem weißen Sterne\*\* zuckt und greift,  
Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert,  
Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,  
Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,  
Der dort so zürnend seine Federn sträubt,  
Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen  
Der nackten Brut, nach allen Kräften treibt.  
Was ist Instinkt? – tiefsten Gefühles Herd;  
Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,  
Als jene Fürstin, von der Glut verzehrt,  
Als Heil'ge ward posaunt in alle Winde.

Und du, mein zott'ger Tremm, der schlafestrunken  
Noch ob der Herrin wacht, und durch das Grün  
Läßt blinzeln streifen seiner Blicke Funken,  
Sag an, was deine klugen Augen glühn?  
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,  
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,  
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild  
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele  
Hinaufwärts, oder ob nach unten steigt?  
Und müde, müde drück' ich in die Schmele  
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.  
Was ist es, das ein hungermattes Tier,  
Mit dem gestohlenen Brode für das bleiche  
Blutrünst'ge Antlitz, in das Waldrevier  
Läßt flüchten und verschmachten bei der Leiche?

\* Dionaea muscipula, auch »die Fliegenfalle« genannt.

\*\* Sparrmannia.

Das sind Gedanken, die uns könnten töten,  
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,  
Mit tausendfachem Mord die Hände röten,  
Und leise schaudernd wend' ich meinen Blick.  
O schlimme Zeit, die solche Gäste rief  
In meines Sinnes harmlos lichte Bläue!  
O schlechte Welt, die mich so lang und tief  
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

*An\*\*\**

Kein Wort, und wär' es scharf wie Stahles Klinge,  
Soll trennen, was in tausend Fäden eins,  
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe  
Vergällend in den Becher reinen Weins;  
Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,  
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,  
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,  
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze  
Herrscht, König über alle, der Magnet,  
Nicht fragt er ob ihn Fels und Strom gefährde,  
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick in mein Auge – ist es nicht das deine,  
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?  
Du lächelst – und dein Lächeln ist das meine,  
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;  
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,  
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor, – wechselnd Glühn und Bleichen,  
Des einen Licht geraubt dem andern nur,  
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. –  
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!  
Und mag erneuern sich die holde Mythe,  
Wo überm Helm die Zwillingssflamme glühte.